

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 11 (1935-1936)
Heft: 2

Artikel: Entzauberte Zauberei
Autor: Brennwald, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065806>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Verfasser, wie er als
„Walden the Great“ auftrat

Vor einiger Zeit hatte ich Gelegenheit, an einem Kurort den Vorführungen eines Zauberkünstlers beizuwohnen. Bei diesem Anlass kam mir so richtig zum Bewusstsein, dass das goldene Zeitalter der Zauberkunst endgültig vorbei ist. Das nicht sehr zahlreiche Publikum nahm den Mann, obschon er ganz ausgezeichnet war, von Anfang an nicht recht ernst. Weder der bereits etwas abgeschabte Frack, noch der früher so Ehrfurcht gebietende Titel Professor, noch die Mitteilung, dass der Künstler früher bei hohen und höchsten Herrschaften, vom König von Bayern bis zum Prinzen of Wales, zu Privatgastspielen berufen worden war, vermochten den blasierten Zuschauern zu imponieren.

Auf der ganzen Welt zeigt sich die gleiche Erscheinung: Derselbe Zauberkünstler, dem einst in überfüllten Sälen Tausende von Personen zujubelten, muss heute oft froh sein, wenn er einen kleinen Hotelsaal halb voll bringt. Die Zeiten, wo ein Zauberkünstler wie Hermann der Grosse mehrere Millionen auf die Seite legen konnte, sind endgültig vorbei.

Von Robert Brennwald

Ich habe oft über die Gründe dieser Erscheinung nachgedacht. Man sagt, die Kinos seien schuld; aber das ist nur zum Teil wahr. Der eigentliche Grund liegt tiefer: Der Glaube ist verlorengegangen. Natürlich wusste das Publikum schon vor vierzig Jahren, dass Geschwindigkeit keine Hexerei ist, aber irgendwie glaubte doch ein grosser Teil an die übernatürlichen Kräfte des Zauberkünstlers.

Ich habe einmal in einer Bar in einem Goldgräber Camp in den U.S.A ein paar einfache Zauberkunststücke vorgeführt. Die Bar war voll verwegener Gestalten, wie man sie heute nur noch in Wildwestfilmen zu sehen bekommt, Leute, denen das Schießeisen nur lose in der Tasche sass. Und diese Cowboys und Goldgräber, die tatsächlich keinen Menschen in der Welt fürchteten, wurden totenbleich und fingen an zu zittern, als ich mit ihnen sprechen wollte. Sie glaubten, ich sei im Besitz übernatürlicher Kräfte, mit dem Teufel im Bunde. Heute weiss jedes Kind, dass Zauberei nichts

Geheimnisvolles ist, und damit ist die Hauptanziehungskraft verlorengegangen.

Damit will ich nicht etwa sagen, das Publikum sei weniger abergläubisch als früher. Aber der Wunderglaube hat sich andern Gebieten zugewandt, der Telepatie, dem Hellsehen usw.

Wenn ich im folgenden die Geheimnisse einiger der wichtigsten Zauberkunststücke enthülle, so weiss ich, dass ich damit keine Illusionen zerstöre und deshalb auch nicht indirekt meine ehemaligen Kollegen schädige.

Alle Zauberkunststücke beruhen auf Täuschung. Diese Täuschung wird bewirkt durch Fingerfertigkeit, durch Apparate oder durch eine Kombination von beidem. Auch wo man mit Apparaten arbeitet, braucht es eine sehr grosse Übung.

Die Grundlage fast aller Zauberkunststücke ist das Erscheinen und Verschwindenlassen von Gegenständen. Um einen Gegenstand verschwinden zu lassen, benötigt man selbstverständlich einen Ort, wohin man ihn verschwinden lässt. Umgekehrt muss jeder Gegenstand, der erscheinen soll, bereits an einem Ort versteckt sein, von dem man ihn sich leicht beschaffen kann. Zu diesem Zwecke hat der Zauberkünstler, der bekanntlich meistens in einem schwarzen Frack arbeitet, eine Unmenge Taschen und Täschchen im Anzug angebracht. Sie sind sehr fein gearbeitet und meistens an Nähten angebracht, so dass sie für das Publikum unsichtbar sind. Dazu werden innerhalb des Frackes oder an der Weste schwarze Klammern und Elastik befestigt, an denen sich kleine Hilfsapparate befinden.

Der allerwichtigste Hilfsapparat des Künstlers ist die Servante. Eine solche Servante besitzt gewöhnlich die Form eines kleinen Schmetterlingsnetzes, dessen oberer Rand durch einen runden Ring aus starkem Draht auseinander gehalten wird. Das Netz selbst besteht entweder aus einem mit schwarzem Samt überzogenen Drahtgeflecht oder ganz

einfach aus einem schwarzen Samtsack, was das Beste ist, da in diesem Fall auch ein harter Gegenstand geräuschlos hineinfällt.

Eine Servante kann sowohl für das Verschwinden wie auch für das Erscheinen von Gegenständen verwendet werden. Vermittels eines Hakens am Drahtring kann die Servante an jedem grossen Gegenstand so befestigt werden, dass der Zuschauer sie nicht sieht, also hinter Stühlen, Kästen, Kulissen, am Rücken des Assistenten usw. (Fig. 1.) Der

Stuhlservante

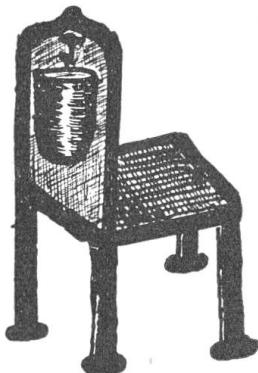


Fig. 1 Servante hinter Stuhl

Künstler lässt nun die Gegenstände, die verschwinden sollen, unbemerkt in die Servante gleiten oder holt sie daraus hervor.

Ein weiterer wichtiger Hilfsapparat ist der Traptisch. Seine Tischplatte ist mit schwarzem Samt überzogen und sie wird durch silberne Bänder in gleich grosse Quadrate eingeteilt. Nun sind eines oder mehrere dieser Quadrate aus der Tischplatte ausgesägt, so dass Öffnungen entstehen, in die dann wiederum schwarze Samtsäckchen eingesetzt werden. Eine Draperie, die um den Tisch herumgeht, verdeckt diese Säckchen. Der Zuschauer glaubt also eine undurchdringliche Platte vor sich zu haben. (Fig. 2.) Nehmen wir nun an, es

Traptisch

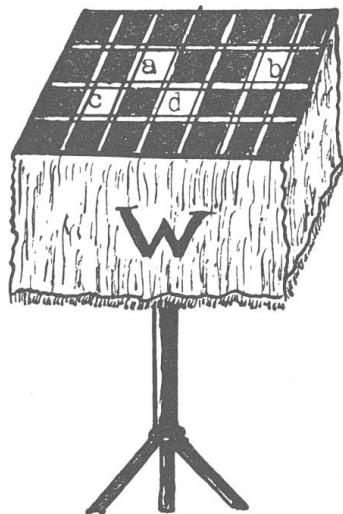


Fig. 2. a, b, c, d sind Öffnungen in der Tischplatte, in die schwarze Velvetsäckchen eingesetzt sind, zum Verschwinden von Gegenständen

handle sich darum, eine Weinflasche zum Verschwinden zu bringen. Der Künstler stellt sie auf das schwarze Quadrat, rechts von a. Er bedeckt die Flasche mit einer Blech- oder Pappdeckelröhre, die genau auf die Flasche passt, und er hat nun drei Möglichkeiten, sie verschwinden zu lassen: Entweder schiebt er die Röhre mit der Flasche über a hinweg auf das schwarze Quadrat links von a oder über d hinweg auf das schwarze Quadrat vor d, oder über b hinweg auf das schwarze Quadrat rechts von b. In allen drei Fällen kann er nachher die Blechröhre leer vorzeigen. Die Flasche ist in das Säckchen a, d oder b hinabgefallen. Der Zuschauer ist sprachlos, sah er doch mit eigenen Augen, wie die Flasche mit der Röhre langsam bedeckt wurde. Was der Zuschauer nicht bemerkte oder besser, wessen er keine Bedeutung beimass, das war die kleine unscheinbare Verschiebung der Röhre. Der Künstler tut, als ob diese Bewegung lediglich aus Nervosität erfolge, weil er im Moment nicht wisse, was er zunächst tun will.

Zum Verschwinden von kleinern Gegenständen, wie Taschentücher, gibt es

unzählige Apparate. Besonders beliebt ist folgender: Eine mattschwarze Metallschale von der Grösse eines Hühneris, dessen Spitze abgeschnitten erscheint (Fig. 3), wird an einem schwarz-

Apparat für das Verschwinden von Taschentüchern usw.

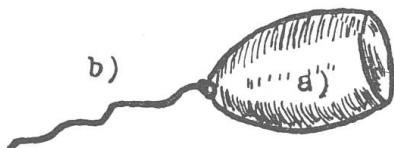


Fig. 3. (Hühnerei-Grösse)

- a) Schwarze Metallhülse
- b) Schwarzes Elastik, befestigt im Rücken der Weste

zen, sehr starken Elastik befestigt. Dieses Elastik ist am Rücken der Weste des Zauberers mit einer Sicherheitsnadel so angebracht, dass die Metallhülse ungefähr bis zur rechten Hosentasche hingehängt, also hinter dem Frack versteckt bleibt.

Nehmen wir nun an, der Künstler wolle ein seidesenes Tuch verschwinden lassen. Er zeigt beide Hände leer vor, ergreift das Tuch mit der linken Hand, wobei die linke Körperseite dem Publikum zugeschaut wird. In diesem Moment ergreift er mit der rechten Hand die Metallhülse, dann dreht er die rechte Seite gegen das Publikum, während er mit den Armen das nun sehr straff angespannte Elastik verdeckt. In halber Körperhöhe vereinigt er nun seine Hände. Scheinbar zerreißt er das Tuch, in Wirklichkeit arbeitet er das Tuch mit den Fingern der linken Hand in die von der rechten umschlossene Metallhülse. Hierauf lässt er die Metallhülse wieder hinter den Frack zurück schnellen, worauf er ruhig seine beiden Hände zeigen kann. Das Tuch ist verschwunden. Es befindet sich in der Metallhülse unsichtbar über

der rechten Hosentasche, von wo er es mit Leichtigkeit, mit oder ohne Metallhülse in seine Tasche gleiten lassen kann. Auf diese Weise verschwindet also ein Gegenstand aus der Hand des Künstlers, ohne dass derselbe seinen Körper berührt hätte.

Das ist ein ganz einfacher Trick; aber ihn wirklich korrekt durchzuführen ist nicht so einfach oder braucht doch zum mindestens eine sehr grosse Übung. Und das ist nur eine Möglichkeit von vielen, einen Gegenstand zum Verschwinden zu bringen. Wenn der Zauberkünstler merkt, dass man ihm auf die Spur gekommen ist, so hat er noch viele andere Möglichkeiten, und der Zuschauer ist wieder aufs neue sprachlos.

Im folgenden will ich nun einige der wichtigsten Kunststücke erklären.

Die Blumenproduktion

Während der Künstler sich verbeugt, schlägt er seine Ärmel zurück, so dass die Vorderarme frei von jeder Bedekung sind. Er greift ein Tuch, legt es über den vorgehaltenen rechten Ellenbogen und bringt daraus, scheinbar aus leeren Händen, ein grosses Blumenbukett, das ihm der Assistent abnimmt.

Sie werden schon bemerkt haben, dass der Künstler das Bukett nie zur Untersuchung gibt, sondern es dem Assistenten zur Aufbewahrung überreicht. Das produzierte Blumenbukett besteht nämlich aus einem schirmartigen Gestell aus Stahldraht. Am untern Ende, dort, wo die Drähte vereinigt sind, also gewissermassen am Handgriff des Buketts, befindet sich ein eiserner Ring. (Fig. 4.) Die



Blumenbukett

Fig. 4. Geschlossen im Ärmel

Drähte selbst sind ringsum umspannt von feinen Federn in grüner Farbe. Die Blumen sind ebenfalls aus feinen Gänselfedern gemacht, rot, weiss, blau oder gelb. Die Stahldrähte mit den Blumen sind der Form eines Buketts entsprechend ringsum nach aussen gebogen, lassen sich jedoch wie ein Schirm zusammenfalten, so dass das Bukett einen schmalen Raum einnimmt.

Das Bukett wird nun vom Innern des Rockes in den rechten Ärmel hineingeschoben, so dass der Ring bis beinahe zum Handgelenk vorsteht. Der Künstler ergreift nun ein grösseres Tuch und legt es über den waagrecht ausgestreckten, rechten Ellenbogen, so dass das Tuch von der Schulter bis zur rechten Hand reicht, mit welcher er dasselbe festhält. Nunmehr greift er mit der linken Hand unter das Tuch, fasst mit dem linken Zeigefinger den Ring des Buketts, reisst es mit einem raschen Ruck am Ring aus dem Ärmel heraus und wirft gleichzeitig das Tuch zurück. Das Bukett springt sofort auseinander. (Fig. 5.)

Blumenbukett



Fig. 5. Geöffnet produziert

Der chinesische Reis- und Wassertrick

Der Künstler produziert zwei leere Schüsseln. Er füllt die eine bis zum Rande mit Reis und bedeckt diese mit der zweiten Schüssel. Wie er die zweite Schüssel abnimmt, hat sich das Reis in der ersten verdoppelt. Es bildet einen hohen Berg, dass die Reiskörner noch ringsherum auf den Tisch fallen. Nun

streift er den Reis wieder ab und bedeckt die Schüssel nochmals mit der zweiten Schüssel. Wie er die beiden Schüsseln wieder trennt, sehen die Zuschauer zu ihrem Erstaunen, dass der Reis vollständig verschwunden ist und sich in Wasser verwandelt hat. Zum Beweis dafür giesst der Künstler das in der Schüssel enthaltene Wasser in die andere und reicht dann beide Schüsseln ins Publikum herunter, damit es sich überzeugen kann, dass die Schüsseln vollständig unpräpariert sind. (Fig. 6.)

Chinesischer Reis- und Wassertrick

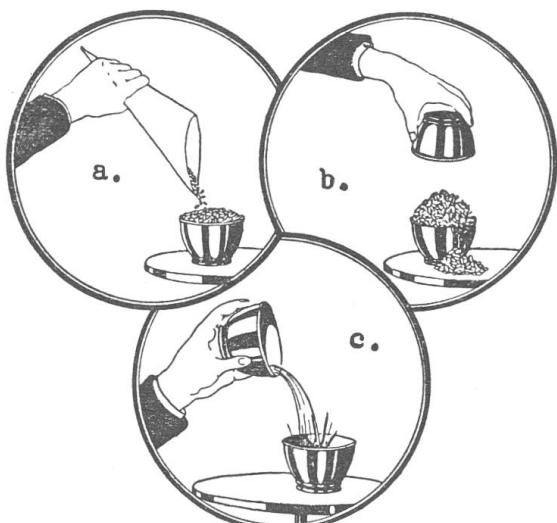


Fig. 6.

Wie geht die Sache vor sich ? Die beiden Porzellanschalen liegen mit der Öffnung nach unten. Dadurch wird der Anschein erweckt, beide seien leer. Diese Täuschung wird noch dadurch verstärkt, dass der Künstler beide Schüsseln hochhebt. Mit der Bemerkung: « Sie sehen, ich habe hier zwei leere Schalen. » Dabei zeigt er dem Publikum die Innenseite der linken Schale, die wirklich leer ist. Die zweite Schale aber ist nicht leer, sie ist im Gegenteil bis zum Rande mit Wasser gefüllt, jedoch mit einer runden Zelluloidplatte bedeckt, die fest angesaugt ist und daher

kein Wasser herauslässt. Er füllt nun die leere Schale bis zum Rande mit Reis (a.). Dann bedeckt er diese Schale mit der das Wasser enthaltenden Schüssel und dreht beide um, so dass die mit Wasser gefüllte Schale unten und die mit Reis gefüllte Schale oben liegt. Hebt er nun die mit Reis gefüllte Schale ab, so bleibt natürlich der Reis auf der Zelluloidplatte liegen (b.). Es wird dann beim Publikum der Anschein erweckt, der Reis habe sich verdoppelt. Der Künstler erklärt nun dem Publikum, dass er den Reis nunmehr mit dem Messer abstreifen werde, so dass er wieder eben mit dem Rand der Schale sein werde. Nun, er streift den Reis ab, aber gleichzeitig auch die Zelluloidplatte, und zwar nach hinten, so dass sie hinter die Schale auf den Tisch zu liegen kommt und dem Publikum dadurch unsichtbar bleibt.

Nun liegt die Schale mit Wasser offen da, das Publikum weiss aber nichts von der Existenz des Wassers. Der Künstler stülpt nun die leere Schale, in der sich vorhin der Reis befand, umgekehrt auf die Wasserschale, hält beide zusammen hoch, nimmt die obere Schale wieder ab und giesst das Wasser von einer Schale in die andere, indem er den Zuschauern erklärt, dass aus dem Reis Wasser geworden sei. (c)

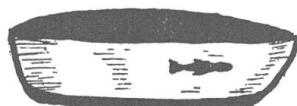
Indische Fischbowle-Produktion

Der Zauberkünstler legt über seinen rechten Ellenbogen, den er waagrecht hält, ein leeres weisses Tuch. Mit der linken Hand greift er unter das Tuch und zieht eine durchsichtige mit Wasser gefüllte Glasschale, in der lebende Goldfische herumschwimmen, hervor. Er wiederholt das Experiment und zieht ein, zwei und drei durchsichtige Glasschalen hervor, die zur Prüfung herumgereicht werden. Wie geht die Sache vor sich ? Ganz einfach.

Der Künstler hat im Innern seines Fraktes rechts und links verschiedene grosse Taschen angebracht, in die die Fischbowlen in dieser Grösse bequem hineinpassen. Alle drei Bowlen werden vor der

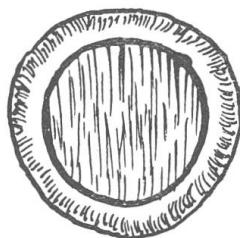
Vorstellung bis zum Rande mit Wasser gefüllt und zwei bis drei lebende Goldfische hineingetan. (Fig. 7.) Darauf wird

Fig. 7. Fischbowle



jede Bowle mit einem Gummiüberzug aus elastischem Gummi (Fig. 8) bedeckt,

Fig. 8. Gummiüberzug



so dass kein Wasser herausläuft, die Bowlen also mit Leichtigkeit senkrecht in die Rocktasche gestellt werden können. Der Künstler ergreift nun ein grosses Tuch, legt es wie Figur 9 zeigt, über

Indische Fischbowle Produktion

Fig. 9



die rechte Schulter und den Ellenbogen bis zur rechten Hand. Er greift mit der Linken unter die Rockseite, holt sich eine Fischbowle aus der ersten Tasche, hält diese sofort waagrecht unter das Tuch. Das Tuch hat das Greifen nach der Tasche den Augen des Zuschauers vollständig verdeckt. Die Bowle steht nun gerade vorgehalten auf der linken Handfläche des Künstlers, immer noch vom Tuch verdeckt. Er ergreift nun mit der rechten Hand das Tuch am Rande der Bowle und gleichzeitig den Gummiüberzug. Er reisst beides rasch weg und kann auf diese Weise die volle Wasserbowle in der linken Handfläche offen produzieren. Da bei jeder Produktion ein Gummiüberzug im Tuche zurückbleibt, so ist darauf zu achten, dass die Tücher sofort dem Assistenten übergeben werden.

Nach diesem einfachen Prinzip lassen sich natürlich auch Gläser mit Wein produzieren, und zwar kann der Künstler ruhig fragen: « Wollen Sie Weisswein, wollen Sie Rotwein? », wenn er weiss, in welcher Tasche der weisse und wo der rote Wein steckt.

Die chinesische Teekiste

Der Künstler zeigt eine chinesische viereckige Teekiste ohne Deckel. Sie besteht aus vier Seitenwänden und einem Boden, den er öffnet und herunterhängen lässt. Das Publikum kann durch die Kiste durchschauen und sich dadurch überzeugen, dass sie vollständig leer ist. Nun wird der Boden der Kiste geschlossen. Der Künstler bläst hinein, und siehe da: Aus der scheinbar leeren Kiste fliegt eine hübsche, lebende Taube.

Dies ist eine meiner eigenen Erfindungen. Die Kiste hat in Wirklichkeit über dem Boden nochmals einen kleinern Boden, der aber nur einen Drittel der Breite der Kiste einnimmt. Von diesem Boden geht schräg nach oben an Scharnieren die Klappe b, die auf diese Weise mit dem Teilboden einen kleinen Dunkelraum schafft. Diese Klappe b wird an ihrem oberen Teil durch einen Schieber festgehalten, der nach der Aussenseite

der Kiste geht und durch einen Fingerdruck gelöst werden kann. Die ganze Kiste ist im Innern vollständig mit schwarzem Velvet ausgeschlagen, ebenso auch die Klappe b auf beiden Seiten. In den Dunkelraum f kann nun irgendein Tier, ein Kaninchen, ein Meerschweinchen, eine Taube aufbewahrt werden. (Fig. 10.)

Chinesische Teekiste

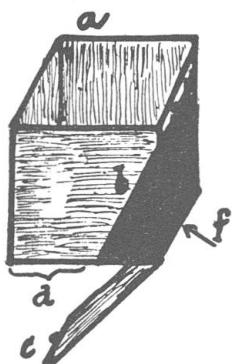


Fig. 10.

- a) Kiste
- b) Klappe an Scharnieren
- c) Boden an Scharnieren
- d) Öffnung, durch die der Künstler sein Gesicht dem Publikum zeigt
- f) Raum zwischen Klappe und Kiste mit Boden in dem Taube oder anderes Tier versteckt ist.

Wenn der Künstler dem Publikum die leere Kiste vorführt, indem er den Boden herunterklappt und sein Gesicht durch die untere Öffnung den Zuschauern zeigt, so liegt insofern eine Täuschung vor, als es dem Zuschauer unmöglich ist, zu beobachten, dass die untere Öffnung, in der der Künstler sein Gesicht zeigt, viel schmäler ist als die obere Öffnung.

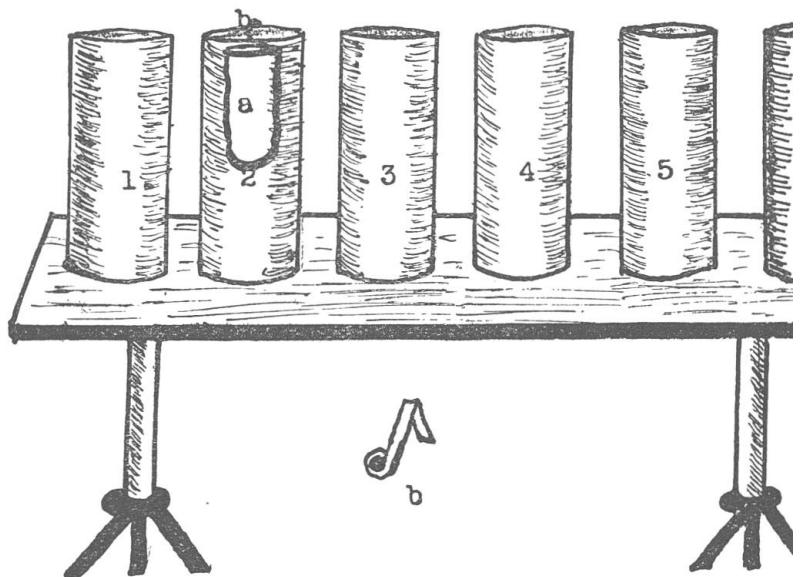
Die Orgelpfeifen von Kaharasu

Ein ganz verbüffender Trick, mit dem ich immer viel Erfolg hatte. Auf einer Glasplatte stehen sechs Röhren. Sie sind alle gleich hoch und so beschaffen, dass man eine durch die andere hindurchziehen kann, dass heisst jede folgende hat einen etwas grösseren Durchmesser

als die vorhergehende. Nummer eins wird in die Höhe gehoben und es wird dem Publikum gezeigt, dass die Röhre vollständig leer ist. Sämtliche Röhren werden ineinander geschoben und dadurch bewiesen, dass alle sechs Röhren leer sind. Da sie auf einer Glasplatte stehen, kann auch von unten her nichts hineingelangen, und doch gelingt es dem Zauberkünstler, der mit vollständig leerem Arm und leerer Hand in die Röhren hineingreift, alle möglichen Gegenstände herauszunehmen, ein Bukett frischer Rosen, einige Orangen, Schokolade, seidene Tücher, sogar eine lebende Taube.

Die Sache geht folgendermassen vor sich: Hinter den Röhren Nummer 2 bis 6 hängt an einem Haken rückwärts eine Servante. Diese Servante ist mit allen möglichen Gegenständen gefüllt (Fig. 11).

Fig. 11 Orgelpfeifen von Kaharasu



Nr. 1—6

- a) Schwarze Velvet-Trap hängend an Blechhaken b
- b) Blechhaken separat gezeichnet

Die Röhre 1 ist leer. Wenn nun der Künstler dem Publikum beweist, dass alle Röhren leer sind und ineinander passen und Nummer 1 von unten herauf in Nummer 2 schiebt, so bleibt natürlich der Haken, an dem die Servante a in

Nummer 2 hängt, an der Röhre 1 hängen, die nun wieder auf ihren Platz zurückgestellt wird und die nun, wie wir sagen, geladen ist. Die Röhre 2 ist nun leer und sie wird durch Nummer 3 von unten heraufgeschoben und nimmt dabei die in Nummer 3 hängende Servante b mit. So oft eine Röhre leer ist, wird sie, ehe sie in die nächstfolgende geschoben wird, jeweils den Zuschauern leer vorgezeigt. Dies wird fortgesetzt bis als letzte die Röhre 6 als leer vorgezeigt werden kann, die nun auch leer bleibt. Der Künstler, der die verschiedenen Gegenstände aus den verschiedenen Servanten heraus nimmt, fängt nicht mit Röhre 1 an, sondern wechselt mit den verschiedenen Röhren ab, damit das Publikum nicht merkt, dass aus Nummer 6 nichts herauskommt. Ahnt nun jemand zum Beispiel bei der zweiten Vorführung den Trick und verlangt misstrauisch, dass auch aus Nummer 6 etwas erscheine, so kann der Künstler immer noch während der Aufführung einige Gegenstände durch palmen, das heißt Verstecken in der Hand, hineinpraktizieren.

Das Verschwinden eines metallenen Bechers

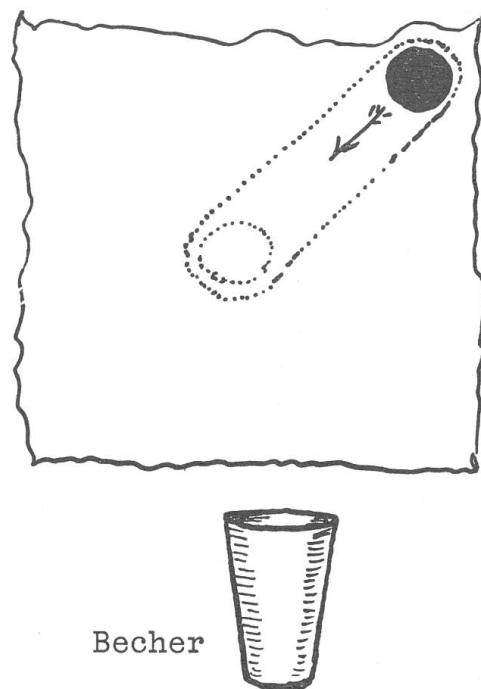
Der Künstler spricht: Hier habe ich einen herrlichen silbernen Becher und hier ein absolut leeres, kariertes Taschentuch. Ich bedecke den Becher mit dem Taschentuch vor Ihren Augen in freier Hand und halte den Becher mit dem Taschentuch darüber am oberen Rande fest. Sehen Sie, der Becher ist immer noch da! Beachten Sie genau, dass ich meine Hand mit dem Becher weit von meinem Körper abhalte, den Becher also tatsächlich nur mit den Fingern durch das Taschentuch berühre. Eins, zwei, drei, presto! Ich werfe das Taschentuch in die Luft. Sie staunen, ja Sie haben recht. Der Becher ist vollständig verschwunden und das Taschentuch ist leer. Selbstverständlich kann ich den Becher sofort wieder erscheinen lassen. Ich greife hier nochmals in eine der noch hier stehenden Orgelpfeifen von Kaharasu und

sehen Sie, der Becher ist wieder vorhanden!

Zu diesem Kunststück benötigt man das in Fig. 12 abgezeichnete Taschen-

Taschentuch mit Metallplatte

Fig. 12



Becher



tuch, einen Becher, sowie eine Servante hinter einem Stuhl oder Tisch oder auch ein Tischtrap. Das Taschentuch besteht tatsächlich aus zwei gleichen zusammenge nähten Taschentüchern. In der Ecke ist eine Metallplatte eingenäht, die einen etwas grösseren Umfang hat als der Rand des Bechers. Die Metallplatte ist so eingenäht, dass sie genau bis in die Mitte des Taschentuches gleiten kann. Damit man die Naht nicht sieht, gebraucht man für das Kunststück gewöhnlich altdi- sche farbige Taschentücher. Der Künstler hält den Becher hoch, fasst das Taschen- tuch an zwei Ecken (darunter die Ecke, in der sich die Metallplatte befindet). Er zeigt das Taschentuch auf beiden Seiten leer vor, dabei gleitet die Metall- platte in die Mitte des Taschentuches. Er bedeckt nun mit dem Tuche den

Becher, und zwar so, dass die Metallplatte genau auf den Rand des Bechers zu liegen kommt und die vier Ecken rings um den bedeckten Becher herunterhängen. Der Künstler hält nun Taschentuch und Becher hoch, zeigt noch einmal, dass der Becher tatsächlich noch vorhanden ist und geht um den Stuhl herum, um seinen Zauberstab zu holen und lässt dabei den Becher in die Servante hinter dem Stuhl gleiten. Da er oben am Tuche resp. inwendig des Tuches die Metallplatte mit den Fingern hält, glaubt der Zuschauer, der Becher sei noch vorhanden. Der Künstler wirft nun das Tuch in die Luft, fängt es an den Ecken wieder auf, und siehe da, der Becher ist verschwunden.

Um ihn wieder erscheinen zu lassen, gibt es hunderterlei Tricks. Natürlich braucht man dazu ein genaues Duplikat des Originalbechers.

Verschwinden eines Whiskyglases

Zum Schlusse noch einen einfachen Trick, den jeder Amateur anwenden kann:

Sie verlangen ein leeres Sirup- oder Whiskyglas und eine Zeitung. Das Glas wird auf den Tisch gestellt und die Zeitung darüber gepresst, dass sie die Form desselben annimmt. Nun lassen Sie sich einen Franken geben und machen sich anheischig, den Franken durch die Zeitung hindurch in das Whiskyglas hinein zu zaubern, ohne ein Loch in das Papier zu machen. Sie zählen eins, zwei, drei, presto, der Franken liegt immer noch oben. « Nur langsam! » sagen Sie, « ich zähle jetzt noch einmal auf drei, und wenn das Kunststück nicht gelingt, dann soll das Whiskyglas vor Ihren Augen verschwinden. » Eins, zwei, drei, presto! Der Franken liegt immer noch auf dem Papier. Nun hauen Sie mit der flachen Hand auf das Papier, stecken den Franken in die Tasche, das Whiskyglas ist verschwunden.

Ein ganz einfaches Experiment, das auf einer ziemlich plumpen Täuschung be-

ruht. Die ganze Geschichte mit dem Geldstück dient nur dazu, abzulenken. Nachdem die Zeitung über das Glas gelegt ist, wird sie verschiedene Male hochgehoben und dem Publikum gezeigt, dass das Glas tatsächlich noch vorhanden ist. Dann beim Zurückstellen auf den Tisch lässt man das Glas unauffällig über die Tischkante hinab auf seinen Schoss gleiten und verschwinden. Der Zuschauer aber, abgelenkt durch das Manöver mit dem Franken, ist immer noch der Ansicht, unter der Zeitungsform befindet sich das Glas.

Dieses dreimal Zählen und Prestosagen muss unbedingt zweimal gemacht werden. Während man einen der Anwesenden um das Geldstück bittet und man in der einen Hand die Zeitung mit dem Glase hält, hat man ruhig Zeit, das Glas unter den Tisch, auf den Schoss oder in die andere Hand verschwinden zu lassen. Da jeder schaut, wer das Geldstück gibt, wird das Verschwinden des Glases unbemerkt bleiben.

Versuchen Sie es mal heute abend! Nach fünfzig- bis sechzigmaliger Übung wird es bestimmt gehen.

* * *

Das sind nur einige wenige verhältnismässig einfache Tricks, wie man sie häufig vorgeführt sieht. Auch der einfachste Trick, bei dem eigentlich die Apparatur die Hauptsache ist, braucht zur Durchführung Übung und immer wieder Übung. Der Grund, warum Amateurauberkünstlern so selten etwas Rechtes gesät, liegt nur darin, dass sie ihre Vorführungen nicht genug üben.

Noch vor zwanzig Jahren wären diese Erklärungen 50,000, ja 100,000 Franken wert gewesen, und ich habe selbst für einzelne dieser Illusionen soviel bezahlt. Heute erhalte ich für die Enthüllungen nur das übliche Seitenhonorar, wie es für irgendeinen andern Beitrag bezahlt wird.

Sic transit gloria mundi.